

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 24 (1934)  
**Heft:** 23  
  
**Rubrik:** Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Reihe niedergelegt, und links und rechts von ihm saßen die Baroneß Kurzböck und Fürstin Esterhazy, denen sich eine Reihe vornehmer Herrschaften vom Hofe und auserlesene Personen der Kunst anschlossen. Nachdem sich Haydn gegen die noch immer stehende Versammlung verneigt hatte, setzte man sich, und da erkannte er plötzlich in der vordersten Reihe des Publikums einen guten Bekannten und er rief laut: „Ah, wie lieb! Da ist ja auch der Großmogul!“ und er winkte Herrn van Beethoven (den er stets nur den Großmogul nannte) mit der Rechten ein paarmal freundlich zu; was bei den Anwesenden immerhin einiges Aufsehen erregte, denn es war ein offenes Geheimnis in Wien, daß Vater Haydn, der feine und galante Hofmann und der jederzeit grandige Beethoven, die beiden größten lebenden Musiker jener Zeit, nicht auf besonders freundschaftlichem Fuße standen, und es zeugte gewiß vom edlen Sinn Beethovens, daß er am letzten Ehrentage Haydns zugegen war, und dies schien der Vater Haydn denn auch zu empfinden. —

Nun begann die Aufführung, punkt 12 Uhr am 27. März.

„Die Schöpfung“ in italienischer Uebersetzung von Carpani und unter Salieris Leitung ward da geboten, die Soli sangen die damals berühmten Fischer, Radicki und Weinmüller. Es wurde eine glänzende Aufführung. In der ersten Pause überreichte der russische Gesandte, Großfürst Kurakin, dem Meister die extra für ihn geschaffene große goldene Ehrenmedaille des Zaren. Diese außergewöhnliche Auszeichnung, welche trotz Verbotes lärmender Kundgebung ungeheuren Jubel bei den tausend Hörern auslöste, regte aber den Meister so auf, daß er zu frösteln begann und ihn die Fürstlichkeit bat, den Hut aufzusetzen. Als der Greis verschämt lächelnd ablehnte, stülpte ihm die Erzherzogin Amalie selbst den Dreispitz auf und die Perücke und andere Damen hüllten ihn in ihre Schals und Pelztragen, so daß er schließlich ganz in kostbaren Verhüllungen versank. Er hob die Hände ein wenig empor und zeigte gen Himmel und rief: „Es kommt alles Gute von oben!“ — Das waren seine letzten Worte, die die Deffentlichkeit von ihm hörte, dann überfiel ihn heftige Schwäche, so daß man ihn hinaustragen mußte. Er nahm bewegt von der Menge Abschied, ein Abschied für immer und hob segnend seine Hände. — Feierliche Stille, eine tiefe, tiefe Trauer lag über dem großen Raum, denn jeder fühlte: „Diesen gottbegnadeten Menschen sehen wir nimmer wieder!“ Und so war es auch. Er verließ sein Haus nicht mehr. Die kurze Zeit bis zu seinem Tode verleibeten ihm die Kriegswirren noch ganz besonders. Die Franzosen besetzten Wien, aber sogar die Feinde zollten Haydn ihre Ehrfurcht. Napoleon ließ vor seinem Hause eine Ehrenwache aufstellen. Aber am 10. Mai wurde das Haus durch einen Kartätschenschuß und eine in der Nähe einschlagende Kanonenkugel so erschüttert, daß Haydn erschrocken zusammen fuhr und von Elhner ins Bett gebracht werden mußte. Nun nahm seine Schwäche rasch zu und er verfiel zusehends. Zwar raffte er sich hie und da nochmals auf zu einem Gang ans Spinett und da spielte er stets sein Kaiserlied (die Melodie zu dem Deutschlandlied). Am 17. Mai empfing er den letzten Besuch, den französischen Kapitän Clemens Sulemy, der nicht nur ein tapferer Offizier (er fiel später bei Aspern), sondern auch ein vorzüglicher Sänger war, und der bat Haydn, ihm etwas aus der „Schöpfung“ vorsingen zu dürfen. Beglückt gestattete es der Meister und so sang der Kapitän mit schön geschulter Stimme und mit viel Empfinden die köstliche Arie aus der „Schöpfung“: Mit Würd' und Hoheit angetan ...

Haydn war so erfreut und gerührt, daß er dem Kapitän eine goldene Tabatière schenkte. Und als sich die Tür hinter diesem letzten Besucher schloß, sah außer dem alten Diener Elhner niemand mehr den großen Meister. In

dessen Armen entschlief er wenige Tage später sanft und ruhig. Seine Lebensarbeit faßte Haydn, der ja aus den kleinsten und ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen war, mit den Worten zusammen: „Junge Leute werden an meinem Beispiel ersehen können, daß aus dem Nichts doch etwas werden kann, so Fleiß und fester Wille dabei sind. Was ich bin, ist alles ein Werk der dringendsten Not!“

\*

Das letzte Erscheinen Haydns in der Deffentlichkeit schildert ein Gemälde von B. Wigand, welches gegenwärtig in Wien in den städtischen Sammlungen hängt.

## Angst. Von Fanny Ilg.

Nun ist der Tag vorbei mit seinem Trubel,  
Der Abendsonnenschein verglühet sacht,  
Am Horizonte stirbt der letzte Schimmer  
Und dämmernd meldet sich die nahe Nacht.  
Wie mancher möchte schaudernd ihr entrinnen,  
Doch ihrer Finsternis entgeht er nicht,  
Ihr schwarzer Mantel flattert unheilswanger,  
Unheimlich und verdunkelnd vor dem Licht.

Dem nicht das Licht im eignen Herzen leuchtet  
Und seine Seele warm und mild erhellt,  
Der ist in nächtlich-schauervoller Stunde  
Von bösen Geistern drohend, oft, umstellt.  
Sie drängen sich in alle Seelenritzen,  
Umklammern wie mit Zangen ihm das Herz,  
Sie bohren qualvoll in den Eingeweiden  
Und weiden höhrend sich an jedem Schmerz,  
Verscheuchen Ruh und Schlaf aus seiner Nähe,  
Sie pochen peinigend an sein Gewissen,  
Ununterbrochen wispeln sie und raunen  
Von Angst und Not und Pein und Kummernissen.  
Gefolttert liegt der Mensch in ihren Fesseln  
Der Angstschweiß bricht ihm kältend aus den Poren,  
Zermartert, elend liegt der Aermste da,  
Er glaubt geächtet sich, verdammt, verloren.

Erst, wenn der Morgenglanz mit seinem Scheine  
Erlösend blickt durch die hellen Fenster,  
Verschwinden auch aus seinem wehen Innern  
Die teuflisch-quälerischen Nachtgespenster.  
Und mit des Tageslichtes ersten Strahlen,  
Dem warmen Morgengruß der lieben Sonne  
Ist endlich er erlöst von Spul und Grauen  
Und neu erfüllt von frischer Lebenswonne.

## Rundschau.

### Frankreichs Saar-Rückzug.

Im Völkerbundsrat ist eine Einigung zustande gekommen, die nichts anderes als den französischen Rückzug bedeutet. Aber es ist ein strategischer Rückzug, der noch seine Auswirkungen auf anderm Boden haben wird. Man kann auch bereits merken, in welcher Richtung Frankreich taktische Vorteile anderer Art sucht. Es handelt sich um die Beziehungen zu England einerseits, Italien andererseits, die wichtiger werden als der verlorne Posten an der Saar; ihn verteidigen, um nachher doch eine Niederlage in der Abstimmung zu erleiden, müßte das Prestige des Dritten Reichs, das man nun in Frankreich einmal als den Gegner schlechthin betrachtet, unnötigerweise erhöhen.

Den entscheidenden Vorschlag machte der italienische Delegierte Aloisi, dem die Franzosen folgten und der durchdrang. Man wird also am 13. Januar

1935 abstimmen. Bis zu diesem Zeitpunkt und eine bestimmte Zeit darüber hinaus werden im Abstimmungsgebiet besonders bestellte „Abstimmungsgerichte“ walten, vor welchen alle Klagen der Parteien über illoyale Maßnahmen der Gegenparteien verhandelt werden sollen. Die Richter sind Neutrale. Da sich Deutschland dazu verstanden hat, den Neinsagern Verfolgungsfreiheit zuzusichern, werden sie nach der Abstimmung gegen Handlungen hitlerischer Behörden, auch gegen Polizeiübergriffe oder gegen Taten der Nazis reklamieren dürfen. Eine große Frage bleibt freilich, ob jede Verfolgung so greifbar sein wird, daß man überhaupt klagen kann. Es gibt stillschweigenden Boykott gegen gegnerische Gewerbetreibende oder Händler, Entlassung aus wirtschaftlichen Gründen ... wer wird demalst entscheiden, ob der Konkurs eines Krämers, die Arbeitslosigkeit sozialistischer oder katholischer Arbeiter wirklich politische Hintergründe habe. Frankreich hat die formale Genugtuung, doch eine Institution zum Schutze seiner Freunde geschaffen zu haben, die Saarländer finden noch Zeit, auszuwandern, falls sie den neutralen Richtern keine Macht zutrauen, und was in 7 Monaten geschehen wird, das sieht noch niemand voraus.

Der Entscheid des Völkerbundsrates hat zunächst die Folge, daß sich die Freunde der Saar-Selbständigkeit etwas offener als bisher vorwagen. Ein katholisches Blatt ruft auf zur Erhaltung der christlichen Volksidee auf dem Rest freien deutschen Bodens in der Westmark. Im jetzigen deutschen Reich könne man sein Vaterland nicht sehen. Den Redaktor möchte ich am 14. Januar 1935 nicht mehr im Saargebiet wissen. Auch keinen marxistischen Redaktor, Sekretär oder Gewerkschaftsfunktionär.

Frankreich, das zweifellos als Partei offener agitieren kann, wenn es in den Abstimmungsgerichten nicht vertreten ist, wird sieben Monate lang anfeuern; die Zahl der Stimmen für eine freie Saar sind das einzige, was es moralisch noch gewinnen und womit es die Triumphgefänge der Nazis dämpfen können wird. Aber der Handel an sich ist aufs Mal in zweite Linie getreten. Der Außenminister Barthou habe Ballast abgeworfen, schreibt ein Blatt, und hofft, er werde seinen weiteren politischen Flug umso leichter fortsetzen.

## Suche nach neuen Formeln.

Die Abrüstungskonferenz ist nicht, wie man nach der Rede Barthous teils hoffte, teils fürchtete, unmittelbar auseinander gegangen. Selbst jetzt, wo die Hoffnungen notwendigerweise fast auf Null gesunken sind, bemüht man sich um irgendwelche rettende Formel. Die Franzosen haben richtig kalkuliert. Sie dürfen eine scharfe Sprache wagen. Die Engländer werden nicht nach Hause laufen. Denn England will nicht glauben, daß es schief gehen könnte. Und da niemand in England ernstlich Freund der Nazis sein will, erweist sich Barthous Rechnung auch über die momentane Lage hinaus als richtig: Stellt man in Paris ein Ultimatum, so wird man in London immer nur zur Entente zurück schwenken, nicht aber hinüber zu Hitler wechseln können.

Das „französische Erwachen“, wie man Barthous Rede kommentiert hat, ruft also zunächst einer Krise in der englischen Regierung. Und der Außenminister Simon ist möglicherweise heute oder morgen erledigt. Das Land erträgt die Ungewißheit nicht. Es würde allseitige Beruhigung eintreten, sofern man wüßte, ob man eigentlich den französischen Standpunkt unterstützen, mit dem ehemaligen Verbündeten marschieren, oder aber ihn zwingen werde, die Pläne Englands zu befolgen. Nur nicht dieses Zuschauen ohne Aussicht auf eine endliche Richtung, ohne Hoffnung auf ein positives Ergebnis!

Im Augenblicke, wo Frankreich England zum Mitmarschieren veranlassen oder gar zwingen könnte, würden

die meisten andern Teilnehmer auch ihre Richtung wissen. Und dem Drude eines vereinten Willens vermöchte Deutschland sich wohl kaum zu widersetzen. Es ist heute sogar Aussicht, daß Italien sich gegen irgendwelche französische Konzeption gewinnen ließe. Die einheitliche Front ist Barthous Traum, und sie zu schaffen, Zweck seiner Aktivität. Selbst die Weigerung, Deutschland wieder nach Genf kommen zu lassen, hat den einzigen Zweck, den Störer der Pläne, der isoliert werden soll, vom Tisch fernzuhalten. Vor einer einigen Entente mag er erscheinen, aber nicht im Kreis der uneinigigen. Was Baron Moissi in der Saarlösung getan, wird vielleicht den Auftakt zur längst angebahnten italienischen Näherung an Frankreich bilden.

Da die Schaffung einer französischen Front vor allem Zeit braucht, dient den Franzosen schließlich auch der famose russische Plan ins verwickelte Konzept. Litwinow hat die Mächte eingeladen, aus der Abrüstungskonferenz, die bisher von Zeit zu Zeit tagte, eine ständige „Friedenskonferenz“ zu machen. Der Name würde eine gewisse Programmerweiterung bedeuten; die Festlegung der ständigen Einrichtung besäße die Suggestionskraft einer neuen Sicherung, für Bestimmten freilich wäre auch sie nichts als ein neuer Schwindel.

Bereits haben die Türken und die Balkanesen mehrfach den russischen Plan aufgegriffen und teilweise zum ihrigen gemacht. Die Franzosen haben allen Grund, das zu schätzen, was von ihrem neuen Verbündeten und baldigen Sekundanten im Völkerbund, kommt. Ueberdies bietet fast jeder der Litwinowschen Paragraphen das, was Frankreich der Abrüstung vorgängig behandeln wissen will: Die Sicherheitsfrage.

Wie viel Aussicht auf Erfolg die Pläne des Dritten Reiches diesem französischen Plan und den russischen Vorschlägen gegenüber haben werden? Hitler will keinen Gegnern zuvorkommen und mit allen Staaten Sonderabkommen treffen. Also Nichtangriffspakte. Sonderabrüstungsverträge kann es selbstverständlich nicht geben, denn kein Staat kann dem ersten Nachbar versprechen, nur 5000 Flugzeuge besitzen zu wollen, dem nächsten aber diese Zahl vielleicht auf 3000 zu reduzieren. Das Wunder müßte geschehen, daß Deutschland Frankreich jene „Sicherheit“ böte, die es verlangt, und die an und für sich nicht möglich sein kann, da das schwerbewaffnete Frankreich seit 15 Jahren nur einem entwaffneten Reich traute.

## Streiche der Natur.

Seit einem Jahrzehnt bemühen sich die Getreideproduzenten der Welt, Abkommen zu treffen, um den wichtigsten Preis, den für Weizen, zu stabilisieren. Wie man weiß, ohne einen andern Erfolg als das immer weitere Absinken des Preisniveaus. Der neue Kurs in U. S. A. hat wenigstens für den amerikanischen Farmer ein Anziehen des Nominalpreises gebracht, so wie schließlich auch der Kanadier einige Jahre vorher von der englischen Geldentwertung profitierte.

Eine irgendwie ungesunde Maßnahme, bei der einem nicht ganz geheuer zumut sein kann, stellt die Beschränkung des Anbaus im Großen dar. Man denkt an den Joseph im alten Ägypten, der immerhin in sieben guten Jahren für sieben schlechte in die pharaonischen Kornspeicher sammelte. Von den Weizenkonferenzen her wissen wir aber, daß niemand genau wußte, wie groß die Vorräte seien, und die Engländer sagen, nur der Russe habe Auskunft geben können. Sind also die Vorräte sehr groß, oder nur wenig über den Marktbedarf hinaus gehend?

Antwort wird man bekommen, wenn die heurige kanadische und amerikanische Ernte, die teilweise nur ein Zehntel des Normalertrages verspricht, eingebracht wird.